

Tagebücher und Zuflucht zum eigenen Tagebuch modern. Der bekannte Tübinger Professor für neuere deutsche Literatur weiß, daß in Tagebüchern Aufschluß gefunden werden kann „über den Ort der Kunst im Leben eines Künstlers, über Glück und Not und Fluch des künstlerischen Auftrags, über die aus der Kunstübung unmittelbar erwachsenden theoretischen und prinzipiellen Einsichten, vor allem auch über das Selbstverständnis des Dichters – und demgemäß über Richtigkeit und Irrtum der unterschiedlichen Interpretationen, die das dichterische Werk aufhellen oder zudecken ... Vieles, was heute über Kafka zu lesen ist, wird vom Tagebuch korrigiert“ (6). Die Reflexion, die Kafka aus seiner dichterischen Prosa ausgeschlossen hat, findet sich in seinen Tagebuchheften. Dort steht der wichtige Satz: „die Welt ins Reine, Wahre, Unveränderliche heben“. Auch den treffenden Titel seines Vortrags konnte Beissner einer Kafkaschen Aufzeichnung entnehmen: „wir bauen den Schacht von Babel“, d. h. nicht nach oben, nicht nach außen, nicht den Turm, nicht geradewegs ins Licht und den göttlichen Anspruch, sondern in eine Richtung und ein Suchen diesem entgegengesetzt, nach unten und innen, durch Dunkel.

Gegenüber modischen Verwertungen Kafkascher Texte für Feuilletons und Bühne meldet Beissner aus den Tagebüchern schlüssige Vorbehalte an. Was akademische Literarkritik zu leisten vermag, wie sie den Text mit einem der Wahrheit verpflichteten Auge besieht, wird einmal mehr deutlich: P. K. Kurz SJ

SCHNEIDER, Reinhold: *Erfüllte Einsamkeit*. Freiburg: Herder 1963. 264 S. Lw. 18,80.

Zum sechzigsten Geburtstag des verstorbenen Schriftstellers stellte der Herderverlag eine Reihe von Aufzeichnungen, Bekenntnissen, Betrachtungen, Deutungen des Dunkels zu einem Buch der Botschaft und des Gedenkens zusammen. Für die bereits veröffentlichten, aber zum Teil schwer zugänglichen Texte ist die Jahreszahl ihrer Entstehung und, soweit möglich, der Ort der Erstveröffentlichung mitgeteilt. Zum erstenmal werden die Buchwidmungen für die inzwischen ebenfalls verstorbene Anna Maria Baumgarten mitgeteilt, die R. Schneider „Gefährtin meines Lebens“ nannte. Zwei Gedenkworte von Werner Bergengruen, der Wortlaut von Ehrenurkunden, einige Por-

träts, Fotos, zwei Handschriftenproben helfen mit, die Gestalt des Heimgegangenen zu vergegenwärtigen. Über diese Erinnerung hinaus gebührt dem Buch der Rang eines christlichen Trostbuches. Es wird deutlich, wie sehr R. Schneider in den scheinenden und unscheinbaren Augenblicken menschlichen Lebens eben dieses Leben durch die Kraft glaubenden Wissens hinein hob in die Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer- und Erlösergott.

P. K. Kurz SJ

KASCHNITZ, Marie Luise: *Wohin denn ich*. Aufzeichnungen. Hamburg: Claassen 1963. 228 S. Lw. 8,80.

Die im Breisgau aufgewachsene, mit dem Wiener Archäologen von Kaschnitz-Weinberg verheiratete, nach dessen Tod in Frankfurt lebende Dichterin ist durch Hörspiele, Lyrik und Erzählungen hervorgetreten. Ihre Aufzeichnungen umfassen etwa ein halbes Jahr (das Winterhalbjahr 1961/62 läßt sich erkennen). Sie werden „die Geschichte einer Lehrzeit“, „eine Art Abrechnung mit mir selbst“, „ein Selbstbildnis mit sechzig Jahren“ (223 u. 185 f) genannt. Das Schicksal schlug sie mit dem Tod ihres Geliebten und Gemahls. Der Abgeschiedene ist ihr allgegenwärtig. Aber sie muß neu versuchen, „die Welt zu erlernen“, aus dem Totenreich aufzutauchen, in Erinnerungen und Traumvorstellungen nicht zu versinken. Von einem „Direktor“ der Literatur läßt sie sich zu einer Vortragsreise überreden, von ihrer ungebrochenen Tochter Constanza zu mehr Lebenslust ermahnen. Sie weiß um die Erwartungen des „trostsüchtigen Lesers“. „Das Amt des Dichters“ in dieser Zeit, Gegenstand ihres Vortrags, vergleicht sie „mit einem Wächter, dem im Gegensatz zu den glücklichen Augen des Goetheschen Türmers das Unerfreuliche und Häßliche nicht aus dem Sinn kommt, der aber mit seinem beständigen Aufmerken und Festhalten der Schrecknisse diesen selbst schon etwas von ihrem Schrecken nimmt“ (18). Verhaltensweisen der Zeitgenossen kann sie nur schwer verstehen. Der auferlegte literarische Betrieb bleibt ihr fremd. Die weithin „häßliche Stadt, in der ich wohne“, „das badische Dorf, das meine eigentliche Heimat ist“ und „Rom, wo ich so viele Jahre zugebracht habe“ heißen die drei vertrautesten Orte (188). Auch Hörspielmöglichkeiten werden erwähnt, darunter

eine Skizze zu Elisabeth von Thüringen. Mit der Überfahrt nach Südamerika zum Zweck heilsamer Ortsveränderung enden die Aufzeichnungen. Sie will der Gretchenfrage nicht ausweichen. „Wenn man, wie ich, nicht in die Kirche geht und keine religiösen Übungen anstellt ... Ich bin trotzdem überzeugt, daß es sich bei mir um dieselbe Gnade handelt, um dieselbe strahlende Seligkeit, denselben Einklang mit der Schöpfung, denselben Frieden“ (220 f). „Diese Herren, deren Gegenwart ich nur spürte, ohne sie zu Gesicht zu bekommen, waren der Vater und du, also Gott und der Geliebte“ (127). Der treffende Titel ist der dritten Strophe des Gedichtes „Abendphantasie“ von Hölderlin entnommen:

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh und
Ruh

Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?
Eine große autobiographische Erzählung der Dichterin, die ungeborgen geborgen bekennen darf: „die Wahrheit, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit, die Liebe, nichts als die Liebe und die ganze Liebe“ (224).

P. K. Kurz SJ

JÜNGER, Ernst: *Werke*. Tagebücher III. Stuttgart: Klett, o. J. (1962). 686 S. Lw. 23,50.

Mit dem dritten Band der Tagebücher liegt der siebte der zehnbändigen, vom Autor revidierten und geordneten Ausgabe vor (zu früheren Bänden siehe St. d. Zt. 168 [1961] 149 ff). Die Tagebuchaufzeichnungen reichen vom 19. Febr. 1943 zum 2. Dez. 1948 in den drei Teilen „Das zweite Pariser Tagebuch“, „Kirchhorster Blätter“, „Die Hütte im Weinberg“. Als Hauptmann im Stab des Militärkommandanten von Paris, seit Okt. 1944 aus der Wehrmacht entlassen in Kirchhorst bei Hannover wohnend, besieht Jünger den Krieg, sein Ende und die Nachjahre der Okkupation. Enthüllungen, direkte persönliche Bekenntnisse enthalten seine Aufzeichnungen nicht. Distanziert, aber nicht unbeteiligt, beobachtet er die Ereignisse, erwähnt er Besuche bei französischen Li-

teraten, Gespräche mit deutschen Offizieren. Immer bleibt er der geist- und formbewußte Einzelne, magisch einem Raum verbunden, der durch Reflexion und Kunst bestimmt ist. Im kühlen Niemandsland prüft er die Gesinnung der anderen. Seine eigene Front ist eine innere, deren „Kurve“ er abschreitet, deren genaueren Standort er zu erfassen sucht. Sehr viel Lektüre wird hereingenommen, Bildung aufgebaut. Das Bild wird bedacht, der eigene geistige Raum verdichtet. Die Bibel gehört dazu. Der meditativen Stimmung entspringen zahllose aphoristische Formulierungen. Kein flüchtiges Wort, keine formlose Emotion wird entlassen. Alles ist Stil. Das Tagebuch ist bei Jünger in höchstem Grad eine künstlerische literarische Gattung. Der da schreibt ist kein Täter, kein ins Geschehen Eingreifender, kein in die Zukunft Weisender. Er beobachtet, bedenkt, filtert Geschehendes durch sein Bewußtsein, bekennt, er habe im eigenen Werk „Proteus ein Denkmal errichtet“ (679). P. K. Kurz SJ

FRICK, Sigisbert: *Heinrich Federer*. Leben und Dichtung. Luzern: Rex-Verlag 1960. 320 S. Lw. 15,80.

Heinrich Federer hat es verdient, einmal ausführlich gewürdigt zu werden. Frick zeichnet im ersten Teil des Buches das von schwerem Schicksal gezeichnete Leben des Dichters, den sein Asthmaleiden immer wieder neue Aufenthalte suchen ließ und der sich stets von neuem in seiner Hoffnung auf Besserung betrogen sah. Die Krankheit zwang ihn auch zur Aufgabe seines Priesterramtes. Daß Federer trotz der quälenden Atemnot ein so fruchtbarer Volksschriftsteller geworden ist, nötigt höchste Achtung ab.

Der zweite Teil der Darstellung hebt die charakteristischen Gestalten seiner Romane und vor allem auch Federers optimistische Grundeinstellung hervor, die trotz aller persönlichen trüben Erfahrungen sich in Gottes Vatergüte geborgen wußte. Für unsere katholischen Volksbüchereien ist Federer unersetzlich. Hätten wir nur heutzutage mehr Schriftsteller seiner Art!

A. Hüppgens SJ